



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Volkssage

Ranke, Friedrich

Leipzig, 1934

II. Der Traum vom Schatz auf der Brücke.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67788)

II. Der Traum vom Schatz auf der Brücke.

1. Einst lebte ein Mann in Bagdad, der großen Reichtum und viel Geld besessen hatte; doch er verlor sein Geld, und da war es anders um ihn bestellt. Nun besaß er nichts mehr, und er konnte sein Dasein nur durch schwere Arbeit fristen. Eines Nachts legte er sich von Sorgen gebückt und niedergedrückt schlafen, und da sah er im Traum eine Gestalt, die zu ihm sprach: „Wisse, dein Glück ist in Kairo; such es und gehe ihm nach!“ Als bald zog er nach Kairo, und gerade als er dort ankam, überraschte ihn die Nacht; so legte er sich in einer Moschee zum Schlafe nieder. In der Nähe der Moschee aber war ein Haus, und der Ratschluß Allahs des Erhabenen hatte es so gefügt, daß eine Diebesbande in die Moschee kam und von dort in jenes Haus einbrach. Da erwachten die Hausbewohner durch das Geräusch, das die Diebe machten, und sie begannen laut zu schreien. Sofort kam der Wachthauptmann mit seinen Leuten ihnen zu Hilfe. Die Räuber machten sich auf und davon; aber der Wachthauptmann kam in die Moschee und fand den Mann aus Bagdad, der dort schlief. Er ließ ihn ergreifen und ihm so schmerzhaft Rutenhiebe verabfolgen, daß er beinahe starb; dann warf er ihn ins Gefängnis. Dort blieb der Mann drei Tage; dann ließ der Wachthauptmann ihn kommen und fragte ihn: „Aus welchem Lande bist du?“ „Aus Bagdad“, gab der Mann zur Antwort. Weiter fragte er: „Was für ein Grund hat dich bewogen, nach Kairo zu kommen?“ Der Mann erwiderte: „Ich habe im Traume eine Gestalt gesehen, die sprach zu mir: ‚Wisse, dein Glück ist in Kairo; such es und geh ihm nach!‘ Als ich aber in Kairo ankam, da fand ich das Glück, das mir jene Rutenhiebe brachten, die ich von dir geschenkt erhielt.“ Da lachte der Wachthauptmann aus vollem Halse, so daß man seine Backenzähne sehen konnte, und sprach zu ihm: „Du Dummkopf, ich habe dreimal im Traume eine Gestalt gesehen, die zu mir sprach: ‚In Bagdad, in dem und dem Stadtviertel, steht ein Haus, das so und so aussieht; in dessen

Hof ist ein Garten, und an dessen unterem Ende ist ein Springbrunnen, und in ihm ist ein gewaltig großer Schatz versteckt; geh dorthin und hole ihn! Ich bin nicht dorthin gegangen; aber du bist in deiner Dummheit von Ort zu Ort gereist um eines Gesichtes willen, das nur aus Irrgängen von Träumen bestand!" Dann gab er ihm etwas Geld und fügte hinzu: „Verhilf dir damit zu deiner Rückkehr in die Heimat!" Jener nahm es und kehrte nach Bagdad zurück. Nun war aber das Haus in Bagdad, das der Hauptmann ihm geschildert hatte, das Haus eben jenes Mannes; und als er in seiner Wohnung ankam, grub er unter dem Springbrunnen nach und entdeckte einen großen Schatz. So gab ihm Allah reiches Gut, und das war ein wunderbarer Zufall.

Die Erzählungen aus den tausend und ein Nächten, übertr. v. E. Littmann, 3. Band (Leipzig 1927) S. 348 f. (351. Nacht).

2. Nu hort! ich sol uch lesen,
 Wes ich bin van den boichen wys.
 Eyn dorp stet by Parys,
 Dat is Balduch genant.
 Synt yr den namen hait bekant,
 In dem selven dorpe da
 Wonden by der bach vil na
 Zwene gebroeder gelych.
 Der eyne heysche Hoderich
 Ind der ander Haenffrait.
 Ich horte sagen in waire dait,
 Dat sy konyncks sone weren,
 Pippyns des heren,
 Der konynck was von Brancrich.
 Dar by hort ich sagen weirlich
 Van yn eyn ander gedude,
 Das sy weren ackerlude
 Van yren veyr ancheren kommen.
 Alsus haen ich dy rede vernom-
 men;
 Dye eyne willen alsus, dye ander
 also.
 Wye dyt sy, wir wesens vro
 Ind horen vort dyt boich.
 Id sagett uns eventuren genoich,
 Wye eyn zwerch gegangen quam
 So Balduch, so ich yd rechte ver-
 nam,
 In eyne mydder nacht stillliche

Bur den eldesten broeder Hode-
 riche.
 Id begund yn zo wecken,
 So dat hey begonde zo erschrecken.
 Hort, we der zwerch do sprach!
 „Hoderich, as du den dach
 Bekennest, so soltu up staen
 In salt zo Parys vp die bruggen
 gaen.
 Dat sagen ich dyr yn waerheyt,
 Da saltu leyff inde leyd
 Vernemen, so we yd dyr ergee.
 Ich ensagen dir numme.“
 Hoderich [der here]
 Leys yd eme vnnere.
 Hey heylt yd aller vur gedroech,
 Mer er begonnd sich edoch
 Zo famen leygaen ind sleyff weder.
 Doch en bleyff yd neyt so seder,
 Dat sy uch allen gesacht.
 Dar nach in der ander nacht
 Do quam euer stillliche
 Der zwerch ind weckte Hoderiche:
 „Hoderich, du salt vp staen
 Ind zo Parys up dye brugge gaen.
 Dat sagen ich dyr yn waerheyt,
 Daer saltu leyff inde leyd
 Vernemen, wy yd dyr eraee.
 Ich en sagen dir numme.“

Dem seluen Hoderiche
Was harde wunderliche
Ind begunde sich zwairen
Zo samen offenbare.
Zo hant scheyd der zwerch von
danne.

Hoderich deme manne
Quam eyn slaif ind sleyff weder.
Der zwerch en leys ys ouch neit
feder.

Hey hade sich also vurdacht
Dat hey in der dirder nacht
Weder quam vur Hoderich
Ind weckde yn so konelich
Ind gaff eme eyenen groiffen stoyß,
Dat ys Hoderich verdrois.

Der zwerch sprach Hoderich zo:

„Hoerstu, du solt morne vro
Zo Parys vp dy brugge gaen.

Da saltu sunder waen
Bernemen leyff inde leyt.

Ich sagen dyr geyn andern be-
scheyd.“

Hoderich nam dys wonder harde
fere,

So wee vff wat dyt were.
Doch we yd her vmb were gedaen,
Hoderich begunde zo gaen
Des dirden dages harde vro
Der guder stat Parys zo.

So schere hey de brugge vp quam,
Eyne raste hey da nam
An eynre stat, die da lach.

Hoert, we Hoderich geschach!

Eyn wesseler souldde do
Eyme wesselbank gaen zo.

Als hey vp die brugge quam
Ind Hoderich da vernam,

So grote hey in inde sprach:

„Guet man, got geue uch goden
dach!“

Hoderich hey neich eme fere.

„Br gnade“, sprach hey, „here!“

Der wesseler do begunde
Hoderich zo vragen an der stunde,
We off wan hey were geboren.

Hoderich sprach sunder zoren:

„Here, ich bin van Balduch.

Eyn zwerch hat mir sunder luch
Dry nachte unraсте gedaen

Ind heyschen mich zo deser stede
gaen

Balde staen vp grande pont,

Ich souldde an kurtter stunt

Bernemen leyff inde leyt.

Dys warden ich in warheyt.“

„Ja“, sprach der wesselere,

Mich duncket wael an dynem ge-
bere,

Wye du syt ein dummer man
zware;

Doch bynnen eyne jare

Quam auch in eyner mydder nacht

Eyn zwerch mit ouerbracht

Ind heysch mich balde vp staen,

Zo Balduch in dat dorp gaen,

Ind ich dyt nemen en zoene *)

Ind ich by der wyden grone,

Dye do by der bach steyt,

Da soulden ich vinden en waerheyt

Schaz so ryck nie vunden en wart.

Weire ich so doemp, dat ich de vart

Durch eynen zwerch hedde gedaen,

Ich were wert, dat man mich slaen

Mit steuen souldde harte fere.

Durch dyn eynueldich gebere,

Wanttu eyne zwerges zale

Gevolget has harde waele,

So soltu hauen zo lone

By gode van dem trone

Van mir eynen backen slach.“

Ee sich Hoderich besach,

So was der slach an synem backen.

„Ganck, haff de soucht in dynem
nacken!

Dump geck, woultu durch elue wort

*) niemandem anzeigen sollte.

Loefen weder inde vort,
So enrestes du nummer me.
Dat dir dys dach so leyde ste!
Ganc heym, schaff dyn dinc!
Ich sagen uch, dat der jungelync
Sich zoernte so douelich
Vp den genen Hoderich,
Ind wer hey eme entfluwen neyt,
Eme were nach me leydes gescheyt.
Alsus hatte Hoderich bevunden
Syn leyt an der stunden.
Dat leyff, dat eme soulde gescheyn,
Dat was, as ich hoerde gehen,
Dat eme der wesselere
Hette gesacht de mere,
Wye yn eyn zwerch hette gewysset
Eyne[n schatz] groessen ind ouer
pryset

So Balduch by eynre wyden.
Hoderich geync zo den zyden
So Balduch, da hey dar quam,
Harde halde dat hey nam
Synen broeder Hanffrade
Ind sacht eme do myt rade,
So eme were gescheyt
Ind wye eme eynre hette ergeyt
Eyn man sicherlich,
Wye eyn schatz groes inde ryck
Lege under der wyden da,
Dye der bach lach na,
By der schuren, des seyt gewys,
„Dye doch unser zweyer is“.
„In truwen“, sprach Haenfrayd,
„So is wael dat myn rayt,
Dat wir dar na begynnen zo
grauen

Durch besoecken ind durch ent-
zauen,
Durch vernemen ind durch beseyn,
Off vns eyt moge gescheyn
Geluck, as yd lichte mach.“

„Summer myn boich ind myn
frach,
Id wurt versucht“, sprach Hode-
rich,

„Licht werden wy beyde rich“.
Wat fall der worde me gesacht?
So hanz an der neister nacht
Geyngen die broeder do
Vp der bach der weyden zo
Ind grouen da vp wilde euenture.
Ich sagen uch, dat noch hure
Noch in dusent jaren
So groesse schatz (dat wissent vur-
ware!)

Nye enward vunden also,
So de zwene an der stunden do
Bunden an den zyden
Vnder der alder wyden
In eyne groessen vas blyen.
By got ind sante Marien
Dye zwene worden harde vro,
Dat sye dat hedden vunden do,
Den wunderen starcken grossen
schatz,

Menchen guldinen swaz,
Gegossen silber ind gesteyne,
Edel, ryck ind reyne,
Des vunden sy so rechte vele,
Dat ich yd mit byspyle
Gesagen in vollen neyt enkan.
Hoderich der selue man
Ind syn broeder Haenffrade
Schoiffen her zu wysen rade.
Die selue hoffstat vp der bach
Da der groesse schatz lach,
Dye gulden sy mit yme gude
Ind daden do myt spoede
Eyn hus myt steynen machen
Mit harde duren sachen
Ind von guden synnen.
Allda ward enbynnen
Der grosse schatz al umbe wart.
Nochtant sult yr wyssen vort,
Dat ich byn von den boichen wor-
den wys:

In die stat von Parys
Getzuichten sich do dye zwene,
So ich weys ind meyne.
Hoderich ind Haenffrait

Heylten samen eren rayt.

Ind wurden groesser eren ryck.

Den schatz deyhten sye gelich

Karl Meinet (ed. V. von Keller, Stuttgart 1858) A 22 ff. (14. Jhdt. nach einer franz. Quelle aus dem 12. Jhdt.).

3. Quidam rusticus iuxta Ratisponam somniavit, quod in ponte Ratisponensi deberet invenire magnam pecuniam. Et cum ibi de mane quereret, occurrit sibi dives homo querens, quid quereret. Et cum omnino scire vellet, retulit somnium suum. Qui cum pugno percussit illum ad maxillam dicens: „O stulte, debes sic credere somniis? Ego somniavi in ista nocte, quod in villa Regensdorp *) in tali curia sub tali salice deberem invenire thesaurum magnum.“ Quod audiens rusticus et suam curiam esse intelligens ait: „Bene mihi, quod hic inveni istum pugnum!“ Et veniens domum in propria curia fodiens invenit magnum thesaurum.

Mensa philosophica (14./15. Jhdt.), tract. 4, tit. de somnis (Col. 1508 Bl. 47b = Lipsiae 1603 p. 287). Nach Volte S. 290.

4. Es hat eynem auff ein zeyt getrewmet er soll ghen Regensburg gehen auff die brucken / da soll er reyck werden / er ist auch hyn gangen / vnd da er eynen tag oder viertzehen allda gangen hat / ist eyn reicher kauffman zu ihm kommen / der sich gewundert hat / was der alle tag auff der brucken mache / vnd jhn gefraget / was er da suche? Dieser antwort / Es hab jhm getreumet / er solle gehn Regenspurg auff die brucken gehen / da werde er reyck werden. Ach sagt der kauffman, was sagstu von trewmen / trewme sind lügen / Es hat mir wol getrewmet das vnder jhenem großen Baume (vnd zeygte yhm den baum) eyn grosser kessel mit geldt begraben sey / aber ich achte sein nicht / denn trewme sind lügen. Dieser grebet vnder dem bawen ein / find eynen grossen schatz / wirt reyck / vnd sein trawm wirt bestettigt / das hab ich offtmals von meinem lieben vatter gehöret.

Joh. Agricola, 750 deutscher Sprüchwörtter ernewert vnd gebessert, 1548, Nr. 623 S. 331 (= Grimm, Sagen I Nr. 212).

5. Einem Bauern träumte einst, als würde er auf der Brücken zu Regenspurg einen Schatz finden, als er dahin kommt, und einem seinen Traum erzehlt, wird er darüber verlacht, und spricht der ander statt des

*) Regendorf liegt 1½ Stunden nördlich von Regensburg.

Trostes zu ihm, Träume sind Träume und vergebens: Er habe auch einen Traum gehabt, er würde einen Schatz im Voigtlande unter einem Baume auf einem Berge finden, doch habe ihn der Traum nicht bewegen können, dahin zu ziehen. Weil nun jenem der Ort bekandt, gehet er dahin, fährt an zu graben, und findet einen ganzen Topf voll Römischer Silber-Münze.

M. J. Chr. M ä n n l i n g , Auserlesenster Kuriositäten Merckwürdiger Traumtempel. Franckfurt u. Leipzig 1714, S. 218 (aus M i s a n d e r , Deliciae biblicae vet. testam. 1705, S. 471, 891. Frage).

6. In der ... Reisebeschreibung Androphili vom Jahre 1735 gelangt der Autor von Gefell in das zum Voigtberger Amt gehörige Dorf Stelzen und vernimmt „eine artige Historie von einem Bauer, der in diesem Dorfe gewohnt haben soll“:

Es habe nehmlich denselben einsmahls getraumet, daß er nach Regensburg reisen sollte, auf der dasigen grossen steinernen Brücke würde er reich werden. Der Mann sey aufgestanden, habe seinen Ranzen herzu getragen, Käse, Butter und Brod hinein gesteckt und sich mit etwas wenigen Gelde versehen, weil er in ziemlicher Armuth gesteckt. Da die Frau wissen wolte, wo er hinzugehen gesonnen, sagte er ihr, daß sie sich seinetwegen nicht bekümmern sollte, er hätte eine Reise auf 8 oder 14 Tage vor sich, die ihm Gott durch seinen Engel im Traum zu thun befohlen, und zusagen lassen, er solle auf derselbigen reich werden. Das Reich werden war der Frau ein angenehmer Thon in den Ohren, drum wünschete sie ihm viel Glück und des Himmels Geleite auf den Weg. — Er kam zu Regensburg glücklich an, gieng etliche Tage auf der Brücke hin und her spazieren, und gleichwohl meldete sich der Reichthum noch nicht. Er suchete immerzu auf der Erden, vermeinete einen Beutel mit Ducaten gespicket zu finden, aber vergebens. Er sahe alle vorbeihgehende Leute mit betrübten Augen an, aber niemand wolte ihm trösten. Drum gieng er voller Sorgen wiederum ins Quartier und resolvirete sich, des andern Tages darauf abzureißen und seine Heimath wieder zu suchen. Da er nun folgenden Morgen mit seinem Ranzen über die Brücke gieng, nochmals suchete und die Leute so betrübt ansah, begegnete ihm von ohngefähr ein Mann, der ihm befragete, was er vor große Sorgen und Grillen im Kopffe stecken hätte. Der Bauer erzehlete ihm seinen gehaltenen Traum und große Armuth, daß er kaum noch einige Kreuzer zur Heim-Reise habe. Jener versetzte: „Ihr habt wunderbarlich gehandelt, daß

ihr euch auf einen bloßen Traum eine so weite Reise zu thun unterfangen. Träume bethören die Leute. Es ist nicht lange, so traumete mir auch, ich sollte nacher Stelzen ins Voigt-Land gehen, da würde vor dem Dorffe eine sehr hohe Rieffer stehen, unter derselben sollte ich graben und vieles Geld finden. Wenn ich nun hinaus gelauffen, wäre es mir vielleicht ebenso wie euch ergangen. Weil ihr aber von Stelzen seyd, könnet ihr wohl nachsehen, ob es denn wahr ist, daß was drunter lieget. Und damit ihr desto füglicher fortkommen möget, will ich euch nach meinen wenigen Vermögen einen Zehr-Pfennig auf die Reise mitgeben.“ Er reichete ihm also einen Gulden, wünschete Glück und gieng seiner Wege. — Wer war froher als der Bauer, theils daß er sich nunmehr nicht heim betteln dürffen, theils auch, weil er einige Hoffnung etwas zu finden bekommen. Er stunde zwar lange bey sich an und zweiffelte sehr, daß Geld unter gedachten Baum liegen möchte, weil er in derselbigen Gegend vielmahls gearbeitet und gleichwohl nichts gefunden. Gut, sagt er, wenn was drunter ist, so darff mir das Graben niemand wehren. Der Baum stehet auf meinem Grund und Boden (wie es denn auch wahr gewesen). — Er kame mit ledigen Schub-Sack nach Hauße, darüber seine Frau trefflich scheele Augen machte. Der Mann achtete aber diese Aspecten gar nicht, nahm Haue und Schaufel und wanderte damit zum Baum, war auch so glücklich, daß er in kurzer Zeit einen großen kupffernen Kessel mit dem schönsten alten Gelde gefunden. Er steckte ein, was er in Hosen und Wambß bringen kunte, machte das Loch wieder zu, holte seine Frau, und nachdem er das erstere ausgeleeret, giengen sie miteinander hinaus und trugen vollends herein, was noch draußen war.

Der Erzähler fügt hinzu, daß jedermann in der Gegend diese Historie für wahr halte und daß die Rieffer, worunter der Schatz gelegen haben soll, sehr hoch und auf fünf Meilen Wegs zu sehen sei.

Darbennime, Curieuse Reisebeschreibung Androphili, 1735, S. 294 (nach *Voltes* Abdruck in der Zeitschrift d. V. f. Volkskunde 19, S. 291 f.).

7. Vom „goldenen Berg“ bei St. Daniel im Gailtal erzählt man folgende Sage. Ein dort ansässiger Reuschler, der mit größter Not sein krankes Weib und seine große Rinderschar fortbrachte, verlor in einer Nacht das bißchen Hab und Gut durch eine Feuersbrunst. Verzweifelt ging er nun fort und hoffte wenigstens Tagelöhnerarbeit zu finden, um den Seinen ein dürftiges Brot zu verschaffen. Wohl fand er Beschäfti-

gung, doch die Arbeit war hart und schwer und der Lohn dafür gering. Vom frühesten Morgen bis zur Nacht hätte er gerne geschafft, aber der Mut war ihm genommen, die Hoffnung gesunken, bis er irre wurde an seinem Glück.

In solcher Stimmung, des Lebens längst überdrüssig, kam er in die liebliche Draustadt Villach. Auf der Brücke wurde er von einem bekannten Arbeiter angesprochen und ihr Gespräch lenkte sich alsbald auf die üblen Einnahmen. „Ach“, sagte der andere, „wüßte ich, daß es den Goldberg wirklich gibt und wo er zu finden ist, so hätte alle Not ein Ende; denn dort soll ein Ort sein, St. Daniel geheißen, und in der Erde neben dem Kirchlein soll viel Gold liegen“. Der Reuschler machte bei dieser Mitteilung große Augen, aber zu mitleidig, dem Bekannten, der gleich ihm ein armer Teufel war, die Wahrheit zu verschweigen, forderte er ihn auf, nach St. Daniel mitzukommen. Der Staub flog unter ihren Füßen, so eilig hatten sie es, um zu erkunden, ob der Traum wahr gesagt. In St. Daniel versuchten sie sofort ihr Glück, und in der Tat fand sich das Traumgesicht bestätigt. Einen Haufen Gold fanden sie, und beide Familien waren von ihrer Armut erlöst.

Graber, Kärnten S. 135 Nr. 169, 1.

8. Einem Eisenstecken zu Villanders träumte zu wiederholten Malen, er solle nach Bozen gehen, dort werde er auf der Feigenbrücke eine neue schöne Geschichte hören. Als ihm dreimal derselbe Traum gekommen war, leistete er ihm endlich Folge. Er machte sich eines Morgens auf den Weg und eilte zur Feigenbrücke, wo er keine Seele fand. Als er schon eine Zeit lang dort gestanden war und nach allen Seiten sah, kam ein altes Weiblein und fragte ihn, was er suche. Er erzählte ihr nun seinen Traum, und sie sprach: „Das ist doch ein wunderbarlich Ding um die Träume. Mir hat auch oft geträumt, daß beim Eisenstecken unterm Herd ein Hafsen voll Gold verborgen sei. Ich weiß aber selbst nicht, wo der Eisenstecken ist.“ — Das Weiblein ging ihre Wege und der Eisenstecken wartete auch nicht mehr lange, denn er hatte schon genug gehört. Er ging heim und grub noch am nämlichen Tage nach dem Schatz. Das Weiblein hatte ihn auch nicht betrogen, denn er fand unterm Herde einen ganzen Hafsen voll Gold, und der Hafsen samt dem Bilde des Bauers ist annoch beim Eisenstecken in Villanders zu sehen.

Zingerle² (1891) S. 353 Nr. 623.

9. Dem Niggi Eggel in Weingarten träumte drei Nächte nacheinander, auf der Rhonebrücke bei Sitten werde er sein Glück finden. Der Niggi lachte über den Traum und erzählte ihn seiner Frau. Diese aber sagte, es sei doch sonderbar, daß er grad dreimal nacheinander dasselbe geträumt, das müsse schon seine Bedeutung haben und sie rate ihm, dem Traume nachzuforschen und eine Wallfahrt zum St. Peterkirchlein zu unternehmen, vielleicht werde er unterwegs über die Rhonebrücke kommen und dann sehen, ob sie recht habe oder nicht.

Der Mann hatte schon lange im Sinn gehabt, eine solche Wallfahrt auszuführen, und so machte er sich ohne langes Besinnen auf die Reise. Vor dem Städtchen Sitten kam er ganz richtig über die Rhonebrücke, aber so sehr er auch die Augen aufsperrte, so bemerkte er doch nichts Besonderes an dem Rhoneübergang. Auf dem Rückweg besah er sich wiederum die Brücke und diesmal etwas genauer. Aber er fand wiederum nichts Apartes, es war eine Brücke aus Balken und Läden gezimmert, wie man sie im Wallis überall findet, sogar in hohen Schluchten, wo es schauerlich hinabzusehen ist. „Träume sind halt doch nur Träume“, sagte er; da kam ein Mann von der anderen Seite, der ihn fragte, ob er etwas verloren habe auf der Brücke. Der Niggi lachte und sagte, nein, aber es habe ihm etwas ganz Dummes von dieser Brücke geträumt, das Dumme nämlich, er werde hier sein Glück finden. Der andere lachte mit und sagte, er solle sich um einen solchen Traum nur nicht kümmern, ihm hätte auch geträumt, in Weingarten in einem alten Häuschen, im Keller neben der Stutt (Stütze) liege ein Schatz begraben. Nun wisse er nicht einmal, wo dieses Weingarten liege, geschweige denn das Häuschen, und deshalb lasse er sich eines solchen Traumes wegen keine grauen Haare wachsen.

Der Niggi steckte den Zeigefinger in den Mund und sagte nichts darauf; er machte ein nachdenkliches Gesicht, grüßte und schritt fürbaß. Er beeilte sich, nach Hause zu kommen, denn es schwebte ihm vor, der Mann dort auf der Rhonebrücke könnte von seinem Häuschen geträumt haben, und in seinem Keller müßte der Schatz liegen. Zu Hause angekommen, eilte er mit einem Pickel und mit einer Schaufel in den Keller, bevor er nur der Frau guten Abend gewünscht, und als er nun das Werkzeug mit allen Kräften in den Boden schlug, prallte es an einem harten Gegenstand ab. Er schaufelte die Erde weg, und nun kam eine Steinplatte zum Vorschein und darunter ein irdener Topf voll der schönsten Goldstücke. Er nahm das Gold hinauf in die Stube, zählte es und ver-

steckte es hinter dem Bette. Keinem Menschen sagte er etwas von dem herrlichen Schätze. Auf der Rhonebrücke bei Sitten hatte er wirklich sein Glück gefunden.

Nun riß er sein altes baufälliges Häuschen nieder und richtete ein anderes an dessen Stelle auf, das er einen Stock höher baute und mit ausladendem Dache, damit es vor Sonnenbrand, Sturm und Regen geschützt sei. Bald aber fingen die Leute an zu munkeln, wo der arme Niggi das Geld dazu hergenommen, und bald hieß es, das könne er nur gestohlen oder vom Teufel erhalten haben. Und eines Tages wurde er vor Gericht geladen.

Die Richter erbten damals zum Teil das Vermögen der zum Tode Verurteilten, und so lag es in ihrem Interesse, gegen den Niggi mit aller Härte vorzugehen. Der arme Mann wurde in den Turm geworfen, des Diebstahls und der Zauberei beschuldigt, und da sich ein ganzes Duzend von Zeugen fanden, die gegen ihn auftraten — denn schlechte Leute finden sich überall — sollte er auf der Folter seine Schuld eingestehen. Er erzählte ganz offen, wie er zu dem Gelde gekommen sei, aber niemand glaubte es ihm. Zuerst wurde er nur leichten Foltern, der Daumenpresse und dem Fußeisen, ausgesetzt, dann schweren und zuletzt ganz schmerzvollen Martern. Zwischen den Foltern wurde ihm Zeit gelassen, sich auf seine Missetaten zu besinnen. Diese Pausen gab man den Verurteilten auch, damit sie sich erholen und in den Stand gesetzt werden, wieder neue schreckliche Foltern zu ertragen.

Unterdessen machte die Geschichte von dem merkwürdigen Traum und den gehobenen Schätzen die Reise durchs Land, gelangte auch nach Sitten und kam zu den Ohren des Unbekannten, der dem Niggi auf der Rhonebrücke begegnet und von seinem Traume und dem Schätze zu Weingarten erzählt hatte. Das war ein braver Mann, dem es ans Herz ging, daß ein Unschuldiger den Martertod erleiden sollte. Er reiste sofort ins Oberwallis und legte sein Zeugnis nieder für die Unschuld des unglücklichen Niggi. Der Arme war eben wieder in die Folterkammer geschleppt und dort schrecklich zugerichtet worden. Sofort wurde Befehl gegeben, ihn frei zu lassen, aber die Freiheit kam zu spät. Er wurde mit gebrochenen Gliedern, mit entstelltem Gesicht, den Todesschweiß auf der Stirne, in einer Handwanne nach Hause gebracht, wo er drei Tage später gestorben ist.

S. J e g e r l e h n e r, Was die Sennen erzählen S. 86 ff.

10. Einem Einwohner des auf dem Sunnesrück am Hochwald gelegenen Dorfes Alt-Rinzenberg, der den Familiennamen Engel führte, träumte einst drei Nächte hintereinander:

Zu Coblenz auf der Brück,
Da blüht dir dein Glück.

Als er dies seinen Verwandten erzählte, ließen sie ihm keine Ruhe, bis er sich gen Coblenz aufmachte, um das Glück zu suchen. Dort angekommen, begab er sich sofort auf die alte Moselbrücke, an der das kurtrierische Schloß stand, und ging auf ihr auf und ab, das Glück erwartend, das sich aber nicht einstellen wollte. Voll Ärger über die unnötigen Ausgaben und die beschwerliche, weite Reise wollte er schon, da es immer später wurde, sich wegbegeben, als ihn ein Soldat, der auf der Brücke Schildwache stand, durch das sonderbare Gebahren des unruhig hin und her gehenden Bauers aufmerksam gemacht, anredete und ihn fragte, was er hier eigentlich suche. „Ach“, sagte Engel, „da träumte mir dreimal hintereinander: Zu Coblenz auf der Brück, da blüht dir dein Glück; und nun laufe ich schon den ganzen Tag hier auf und ab, aber von Glück habe ich noch nichts gesehen.“ Da lachte der Soldat und sagte: „Auf Träume muß man überhaupt nichts geben. Da träume ich zum Beispiel immer: In Rinzenberg steht in einer alten verfallenen Zisterne ein Kessel mit Gold; aber soviel ich auch gefragt habe, kein Mensch kann mir sagen, wo Rinzenberg liegt; das gibts ja gar nicht.“ „Aha“, dachte der Bauer, „jetzt weiß ich genug“, verabschiedete sich schnell und machte sich auf den weiten Heimweg; und zu Hause angekommen, fand er den Schatz richtig an der bezeichneten Stelle, hob ihn und erbaute weit ab von seinem Dörfchen am Eberswalde nahe bei dem damals weit und breit berühmten Sauerbrunnen drei überaus feste Häuser und gründete so Neu-Rinzenberg, das unter dem Namen Rinzenberg noch heute besteht und namentlich vor dem Dreißigjährigen Krieg ein blühender, reicher Ort war, während Alt-Rinzenberg verfiel und bald völlig eingegangen und verschwunden war *).

Zeitschr. d. V. f. Volkskde 19 (1909) S. 286 (aus Birkenfeld).

*) Ein Ort Alt-Rinzenberg, der schon vor 1600 eingegangen zu sein scheint, ist tatsächlich aus den Flurlisten festzustellen. Auch entspricht es den Tatsachen, daß in (Neu-)Rinzenberg drei ungewöhnlich feste Steinhäuser existierten, von denen allerdings nur eines (mit der Jahreszahl 1590) einem Mann namens Engel gehört hat, der im letzten Viertel des 16ten Jhdts. als Kaufmann und Viehhändler in R. urkundlich bezeugt ist.

11. Ein armer Buzenhändler, der eines Abends von Gera herauf nach Hause, d. h. nach Neustadt a. Orla wollte, schlief, wie er durchs Krähenholz fuhr, auf seinem Karren ermüdet ein, wobei ihm träumte: „Auf der Geraer Brücke du findest dein Glück.“ So spät nun am Abend nach Gera zurückzukehren, fiel dem Wiedererwachten nicht ein, so lebhaft auch sein Traum gewesen war; als er aber hernach, es war gegen 11 Uhr geworden, über die Geraer Brücke zu fahren hatte, nötigte ihn ein Radbruch, sich nach Hilfe umzusehen und er ging ins nahe Klostergemäuer, wo er ein Licht brennen sah. Dort nun traf er ein kleines Männchen an, das ihn zu einem Kessel voll Gold führte und ihm andeutete, er möge nur rasch zugreifen. Auch war der Karren auf der Brücke draußen bald genug beladen — ein Radbruch hatte in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden — nur weiß niemand, wie die Fahrt alsdann weiter vor sich ging. Schwerlich aber mag es auf deutschem Erdboden gewesen sein; denn ehe es Zwölfe schlug, war unser Buzenhändler mit einem Karren voll Gold zu Hause in Neustadt! Hier ist er fortan der reichste Tuchmacher im Orte gewesen. (Mündlich.)

Eifel, Voigtland (1871) S. 174 Nr. 470.

12. Einem Bauern in Holtershausen, namens Brinckmann, träumte drei Nächte hintereinander, auf der Hameler Brücke würde er reich werden. Er ging also hin nach Hameln und stellte sich auf die Brücke, aber es begegnete ihm nichts; nur ging ein vornehmer Herr auf der Brücke spazieren. Am zweiten Tage stellte er sich wieder auf die Brücke, und auch der vornehme Herr fand sich wieder ein. Als dieser den Bauern wieder da stehen sah, fragte er ihn, weshalb er da stände, er habe ja auch schon gestern da gestanden. Jener antwortete, es wäre lächerlich zu sagen, und erzählte dann seinen Traum. Darauf sagte der vornehme Herr, auf Träume sei nichts zu geben, so habe ihm selbst geträumt, auf der Mönchebreite am Litberge ständen mehrere hohle Bäume, und unter einem derselben, einer Eiche, läge ein Schatz. Der Bauer sagte kein Wort, — denn ihm gehörte die Mönchebreite am Litberge, — kehrte nach Holtershausen zurück, grub an der bezeichneten Stelle nach und fand wirklich daselbst einen Schatz. In Folge dessen ward er sehr reich, — ganze Platten von Silber haben die Leute bei ihm gesehen, — allein der Reichtum ist nicht bei der Familie geblieben. Eine Unverwandte jenes Mannes lebt noch, aber in Armut.

Schambach und Müller S. 107 f. Nr. 136.

13. Einem armen Bauern träumte in drei aufeinanderfolgenden Nächten, er solle sich nach Hamburg auf eine bestimmte Brücke begeben, da werde er einen großen Schatz finden. Am Morgen des vierten Tages teilte er seiner Frau den Traum mit, wurde aber von ihr ausgelacht. Er aber machte sich auf den Weg und erreichte, Tag und Nacht durchgehend, endlich Hamburg. Hier suchte er sich die Brücke auf und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Lange wollte nichts erscheinen, da endlich kommt ein Mann dahergegangen, der ihm auf den ersten Blick bekannt erscheint, und bald stellt sich heraus, daß der Fremde ein vor vielen Jahren von Hause gegangener Landsmann des Bauern ist. Auf seine Frage, was ihn nach Hamburg führe, erzählt ihm der Bauer seine Träume. Verwundert ruft jener aus: „Auch mir hat in drei Nächten derselbe Traum geträumt, nämlich daß in deinem Garten unter dem großen Apfelbaume ein Schatz verborgen sei.“ Sofort machte sich der Bauer auf den Rückweg. Als er zu Hause angekommen, ließ er seine Frau schelten so viel sie wollte. In der Nacht grub er unter dem Apfelbaume nach. Bald stieß er auf einen harten Gegenstand und hebt eine Ritze mit Geld aus der Öffnung. Dieselbe (?) ist eine Tafel mit ihm unbekanntem Schriftzügen. Seinen Fund verschwieg er, nur die Tafel diente fortan als Wandschmuck in der Stube des Bauern. Da führte der Zufall einmal einen reisenden Studenten in die Wohnung. Sein Auge fiel auf das Bild. Er fragt den Landmann, wie er in den Besitz desselben komme. Um nicht die Geschichte von dem Schatze zu verraten, sagt er, daß er dasselbe aus der Erbschaft seines Vaters habe. Der Student liest jetzt auf die Bitte des Bauern „Unter diesem Schatz liegt noch ein größerer Schatz verborgen“. Jetzt wußte der Bauer genug. In der folgenden Nacht findet er an der vorigen Stelle einen Schatz, der ihm und seinen Nachkommen ein ansehnliches Vermögen sicherte. Die Tafel aber zierte von Kind zu Kind die Stubenwand.

Bartsch, Mecklenburg I S. 227 Nr. 293, 2 (Lehrer F. Saase in Rostock).

14. Dem Freischulzen zu Holldorf wird von der Regierung sein kaiserlicher Lehnbrief abverlangt, um sein Eigentumsrecht an dem Schulzenhof nachzuweisen. Er kann ihn aber nicht finden. Noch einmal wird ihm ein Termin gesetzt, an welchem er entweder den Lehnbrief vorzeigen oder den Schulzenhof abtreten müsse. Da träumt ihm eines Nachts, er solle nach Berlin reisen, dort von einer bestimmten Brücke in die Spree sehen und er werde seinen kaiserlichen Lehnbrief finden. Am nächsten Morgen

erzählt er seiner Frau von dem Traume, aber die will nichts davon wissen. In nächster Nacht träumt ihm dasselbe. In der dritten Nacht derselbe Traum. Nun läßt sich der Schulze nicht länger halten, er macht sich reisefertig und kommt auch glücklich in Berlin an. Bald hat er die im Traum wahrgenommene Brücke gefunden und stiert nun von ihr in die unten fließende Spree. Aber was er nicht sieht, ist sein kaiserlicher Lehnbrief. Da kommt endlich ein Herr auf ihn zu und fragt, was er denn eigentlich hier zu sehen habe. Der Schulze erzählt ihm, daß ihm geträumt habe, er solle von dieser Brücke in die Spree sehen, da werde er ein Papier finden, durch welches er sein Glück mache. Der Fremde ist verwundert darüber und erzählt ihm gleichfalls, wie merkwürdig es doch sei, daß er auch mehrmals nacheinander geträumt habe, er solle nach einem Dorfe namens Holldorf gehen, in dem Schulzengarten daselbst stehe ein alter hohler Baum, in dem werde er einen Schatz finden. Aber er wisse nicht, wo das Dorf liege, und so könne er den ihm zugedachten Schatz nicht heben. Halt, dachte der Schulze, da findest du gewiß deinen Lehnbrief, und indem er dem fremden Herrn sagte, daß sie wohl beide durch ihren Traum angeführt seien, macht er sich sobald als möglich auf den Rückweg, und zu Hause angekommen, untersuchte er den hohlen Baum und siehe da, er fand seinen kaiserlichen Lehnbrief. Als nun an dem festgesetzten Tage die Herren von der Regierung ankamen, um von dem Hofe Besitz zu nehmen, trat er ihnen an der Heckentüre entgegen und hielt triumphierend sein Papier in die Höhe und sagte: „Sir is 't, un keen Düwel fall mi nu min'n Schulthenhof nehm'n.“

Niederhöfner, Mecklenburg 4, 199 ff. (= Bartsch I S. 226 Nr. 293, 1).

15. Ein Mann auf der Insel Wollin träumte, er solle in der Nacht zu einer bestimmten Stelle gehen; dort werde er viel Geld finden. Der Mann aber dachte: Träume sind Schäume, und ging nicht hin. Auch als er denselben Traum zum zweitenmal hatte, folgte er ihm nicht. Als er jedoch zum drittenmal wieder dasselbe träumte, stand er noch in derselben Nacht auf und ging nach der bezeichneten Stelle.

Dort sah er einen mit Heu beladenen Wagen daherkommen, und davorgespannt war ein einziges kleines Güssel, das sich außerordentlich abmühen mußte, um den Wagen vorwärts zu bekommen. Da es heller Mondschein war, konnte der Mann alles genau sehen. Während er noch darüber nachdachte, wie das kleine Tier wohl im Stande sein möchte, den großen Wagen zu ziehen, ging er weiter, und steckte sich die

Lösung des Güffels, die so groß war wie Kofäpfel, in die Tasche. Plötzlich war der Wagen verschwunden, und gleichzeitig war es so stockfinster, daß der Schatzsucher vor Angst in einen am Wege stehenden Feldbackofen kroch.

Raum hatte er diesen Zufluchtsort erreicht, so hörte er, wie ein lebendes Wesen vor dem Backofen immer auf- und abging. Da verwünschte der Mann seine dummen Träume und erwartete in Ungeduld das Anbrechen des Tages. Als er am nächsten Tage erzählte, was ihm passiert sei, und dabei die Lösung des seltsamen Güffels vorweisen wollte, zeigte sich, daß sich die Lösung in lauter Taler verwandelt hatte.

Man erzählte dem Manne: Wenn er dem Güffel nur ein wenig geholfen hätte, so wäre der Heuwagen auf seinen Hof gefahren und alles Heu hätte sich in blankes Geld verwandelt. Die Gestalt aber, die vor dem Backofen auf- und abgegangen wäre, sei der Böse gewesen; der hätte ihn sicher umgebracht, wenn er ihn erwischt hätte.

S a a s , Aseidom S. 101 Nr. 148. (Mitgeteilt vom Lehrer Saase †.)

16. Ein Mann, der nicht weit von Tönning (Eidersted) wohnte, war nahe daran, seinen Hof zu verlieren. Da träumte er eines Nachts, er solle nach Amsterdam reisen und da sein Glück finden. Dasselbe träumte er in der nächsten Nacht; da erzählte er es seiner Frau und sagte, wenn er nun dasselbe in der dritten Nacht träumte, so wolle er reisen; denn schlimmer könne es nicht gehen, als daß er den Hof verliere. Er träumt es noch einmal und reißt los. Die dritte Brücke, über die er kam, darauf sollte er sein Glück finden, und er hatte die Brücke deutlich im Traum gesehen. Als er nun auf die Brücke kam, konnte er sie genau wiedererkennen. So ging er dort auf und ab und trifft einen Menschen, mit dem er ins Gespräch kam, und der hatte auch geträumt, er solle nach einem großen weißen Hof in der Nähe von Tönning reisen. Da stünde ein großer Birnbaum gerade vor der Küchentür, und unter dem solle er nachgraben, da werde er einen großen Kupferkessel voll Gold finden und einen kupfernen Deckel darauf, auf dem stehe was geschrieben. Wie der Mann das hört, konnte er nach der Beschreibung seinen eigenen Hof erkennen und er reißt auch heim und gräbt nach und findet den Kessel. Aber die Schrift auf dem Deckel konnten sie nicht herausbekommen. So machten sie ihn sauber und setzten ihn auf ein Tellerbrett. Nun kam eines Tages ein Reisender in die Küche und bat um etwas zu essen. Da sah er jene Schrift und er konnte sie lesen. Da stand: „Unter diesem

Schatz liegt noch einer, der ist sehr viel größer.“ Als er etwas zu essen bekommen hatte, zog er ja wieder ab; aber die Leute gruben nach und fanden einen großen Kessel mit einem noch größeren Schatz drin. Auf diese Weise wurde der Mann schwer reich und seine Familie lebt noch heute. Es war der Großvater des jetzigen Besitzers, der das erlebt hat.

Kristensen III S. 487 Nr. 2452.

17. In Erritsö bei Fredericia waren einmal zwei Brüder. Der eine war sehr reich, der andere sehr arm. Obgleich der Ort damals sehr darauf drängte, eine Kirche zu bekommen, wollte der Reiche doch nichts dafür tun; aber der Arme hatte Sinn dafür und sagte: „Wahrhaftig, wenn ich viel Geld hätte, wollte ich dem Bezirk eine Kirche bauen.“ In der nächsten Nacht träumte ihm, er solle zur Süderbrücke nach Vejle gehn, dort würde er sein Glück machen. Er folgte der Weisung und wanderte bis in den Abend hinein auf der Brücke auf und ab, aber er merkte nichts von einem Glück. Er war schon drauf und dran, wieder wegzugehn, aber in dem Augenblick trat ein Offizier auf ihn zu und fragte ihn, warum er den ganzen Tag so auf der Brücke zugebracht habe. Da erzählte er ihm seinen Traum, worauf der Offizier antwortete, von solchen Träumen habe man nichts; denn ganz ebenso habe er auch in der vorigen Nacht geträumt, in einer Scheune eines Mannes in Erritsö, dessen Namen er nannte, sei ein Schatz vergraben. Aber der Name war der des Bauern, und der Mann schwieg da still, kehrte heim und fand den Schatz in seiner Scheune. — Nun war er also zu dem Reichtum gekommen, den er sich gewünscht hatte und ging daher eines Tages aufs Feld, um einen Bauplatz für die Kirche zu suchen, die er zu bauen gelobt hatte. Dort traf ihn sein reicher Bruder, der nicht wußte, was geschehen war. Als der ihn fragte, was er da vorhabe, antwortete der andere: „Ich wollte dem Bezirk eine Kirche bauen und suche nur noch einen guten Platz dafür.“ — „Na dann“, antwortete der Bruder höhnisch, „wenn du eine Kirche bauen willst, so will ich die Glocke dazu geben.“ Aber als der reiche Bruder nun sah, daß es mit dem Kirchenbau ernst wurde, ärgerte er sich dermaßen darüber, daß er die Glocken geben sollte, daß er sich aufhängte.

Kristensen III S. 487 Nr. 2447.

18. Ein Mann träumte einmal, er sollte auf dem Kovre-Acker sein Glück finden; der liegt eine Kleinigkeit nördlich von hier. Er kümmerte

sich nicht weiter darum, denn er glaubte ja nicht, daß es irgendwas zu bedeuten hätte. Eines Tages ging dieser Mann aus und kam nach Östervejle und traf dort einen anderen, der da unten auf und ab ging. „Was suchst du hier?“ Der andre antwortet: „Ich hab geträumt, ich sollte hier mein Glück finden.“ — „O, Schiet mit sowas! Ich hab geträumt, ich sollte mein Glück auf dem Kovre-Acker finden; aber ich hab bei Gott! da noch nicht nachgesehn.“ — Der andere dachte bei sich: „Und wenn du einmal zum Kovre-Acker gehst, vielleicht könntest du da draußen was finden.“ Er ging also hinaus und machte sich ans Suchen und findet auch einen Haufen Geld. Darauf lag ein Hund. Da zieht er seine Jacke aus und nimmt den Hund ganz vorsichtig und legt ihn auf die Jacke. Dann nahm er von dem Geld, soviel er wollte, und ließ einiges wenige liegen, legte den Hund ebenso vorsichtig wieder darauf und hörte ihn sagen: „Hättest du mich nicht so sacht (södt) weggenommen und so sanft (blödt) wieder hingelegt, du hättest es mit mir zu tun gekriegt!“

Kristensen III S. 484 Nr. 2443 (Aus Lundö).